

Von den Beziehungen zwischen Leimental und Sundgau

Autor(en): **Baumann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **49 (1987)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862609>

Nutzungsbedingungen

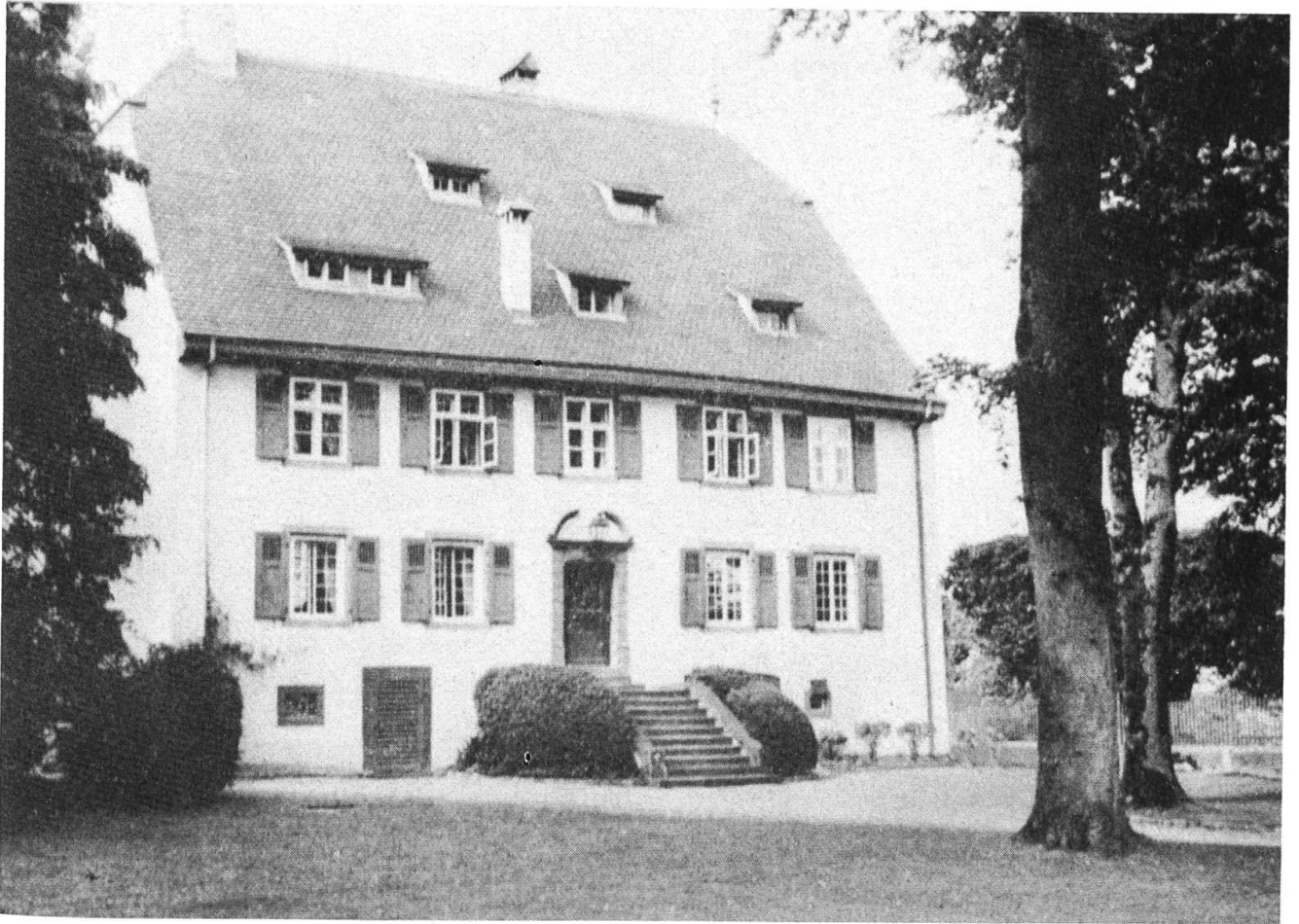
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das barocke *Schloss Oberhagenthal*. 1787–1789 von Franz Ignaz von Eptingen erbaut; Baumeister Bergmann aus Homburg. 1952 renoviert. Privatbesitz.

Von den Beziehungen zwischen Leimental und Sundgau

Von Josef Baumann

Dieser Beitrag für die Jurablätter ist ein überarbeiteter Vortrag, den der Verfasser anlässlich der Frühjahrstagung der Gesellschaft Raurachischer Geschichtsfreunde in Schönenbuch am 13. April 1986 gehalten hat.

Heute noch sind die Beziehungen unserer Region Basel zum Elsass überaus rege, besonders die zwischen dem Leimental und dem angrenzenden Sundgau. Der Wanderer, der an einem schönen Nachmittag über die Grenze hinüberstreift nach Neuwiller, Hegenheim, Wenzwiller, Leymen, Lutter, Kiffis usw. und dort eine der gemütlichen Beizen aufsucht, wird überall viele Schwei-

zer, Baselbieter, Städter, Solothurner antreffen, die vom günstigen Wechselkurs, von der elsässischen Gastlichkeit und Gemütlichkeit angezogen werden, obwohl die Preise einigermassen den Schweizer Verhältnissen angepasst worden sind. Wie schön ist es doch, in diesem Gebiet zu wandern, wo die Grenzen, es sind ja meist grüne, fast keine Rolle spielen, wo man kaum einen Grenzwächter antrifft und wo man auch im bequemen Auto meist nur einen Wink mit der Hand bekommt! Ein Beispiel, dass Grenzen nicht etwas Trennendes sein müssen, dass Menschen über die Grenzen hinüber zusam-

menleben können ohne Stacheldraht, Mauern und Todesstreifen.

1. Geographisch-geologische Beziehungen

Geographisch und geologisch gehört das Leimental, dazu zähle ich auch Schönenbuch, zum Sundgauer Hügelland, zum gesegneten Lössland mit seiner grossen Fruchtbarkeit. Geographisch hört die Schweiz eigentlich am Jurarand, an der Gempen- und Blauenkette auf. Mit dem Birstal beginnen westlich der Sundgau, etwas östlicher die Oberrheinische Tiefebene. Das Bruderholz ist der erste Sundgauer Hügelzug. Der zweite ist der schöne Höhenrücken westlich vom Leimental zwischen Oberwil und Neuwil, Binningen und Allschwil. Dann folgen sich wie Meereswellen die Hügelzüge mit den lieblichen Tälern dazwischen, wie z. B. zwischen Mülibach und Lörzbach. Einem begnadeten Dichter wie Hermann Hiltbrunner, im Schulhaus zu Biel aufgewachsen, ist es gegeben, in mystischer Schau diese Landschaft zu schildern:

... «Und dann beginnt es zu wehen und zu blasen. Das ist Windmusik nach all der Wassermusik, das ist der Ton der harten Staubstürme im Tal der heulenden Winde... Der Staub häuft sich zu Wogen, zu ausgedehnten Dünen; die Dünenkämme rauchen, schwinden, wachsen, wandern. Hügel entstehen und vergehen nach dem Gesetz des Windes, das Land unter mir nimmt Windform an; der Wogenwurf der Stürme bildet sich ab im Boden, den sie erzeugen... Und abermals tritt Stille ein, die Stürme bleiben aus, bleiben abgezeichnet stehen, bleiben erdegeworden an Ort, sind geronnen, haben feste Form gewonnen. Das Eis des Rheintals ist geschmolzen; Westwinde heben an, und Regen fallen; die Steppe wird grün, und der Mensch nimmt sie in Besitz... Das ist unser Leimental, das Windland der Vorzeit, dem seine Entstehungsgeschichte deutlich im Antlitz geschrieben bleibt. Windland — Lössland — Brotland.»¹

Auch der Jura, der uns von der übrigen Schweiz trennt, ist ein Bindeglied zwischen uns und dem Sundgau, zieht er doch mit der Glaserberg- und der Bürgerwaldkette in den südlichsten Teil des Sundgaus hinüber. Wie schön ist doch der Blick von der Passhöhe ob Pfirt durch die Klus hinaus in die weite Sundgauebene!

Flora und Fauna sind im Leimental und im Sundgau die gleichen. Hier wie dort wogen im Sommer die goldgelben Kornfelder und heute auch die hohen, grünen Maisstengelfelder hektarweise. Und von dort wagen sich immer wieder die Wildschweine, die Fasane und hie und da — ganz selten mehr — die Rebhühner ins Leimental herüber. Und der Gabelweih zieht wie dort seine Kreise am Himmel über die Grenze hinüber. Nur der schwarz-weiße Storch, der grosse, typische Vogel unserer Jugend, dessen Klappern wir kaum erwarten konnten, fehlt uns als wilder Vogel in der Freiheit, hat aber wieder im Gehege eine Heimat gefunden.

2. Sprachlich-menschliche Beziehungen

Diese sind in den Leimentaler und Sundgauer Dörfern bei der alteingesessenen Bevölkerung sehr eng. Wir müssen nur einen echten Schönenbüchler, Allschwiler, Oberwiler oder Biel-Benkener reden hören, dann tönt das Idiom unseres Landes hüben und drüben der Grenze in unseren Ohren. Oberbaslerbieter Kollegen z. B. fragten mich immer wieder, wenn sie meinen Leimentaler Dialekt hörten: «Bisch du en Elsässer?» Verbunden als Angehörige desselben alemannischen Volksstammes, derselben alemannischen Sprache!²

Die familiären-menschlichen Beziehungen waren in der Zeit des Fürstbistums Basel äusserst mannigfaltig. Das war zum grossen

Teil gegeben aus der kirchlichen Zusammengehörigkeit: hier und dort eine rein katholische Bevölkerung. Als Beispiel nehme ich Oberwil, mein Heimatdorf. Oberwil war als katholisches Dorf des Bistums eng verbunden mit den elsässischen Nachbardörfern. Biel-Benken, Bottmingen und Binningen als baslerische Dörfer waren rein reformiert. Mischehen waren damals gar nicht möglich. Ein Blick in die Kirchenbücher von Oberwil zeigt nun, dass verhältnismässig wenige Oberwiler ihre Frauen in den bischöflichen Nachbardörfern Therwil und Reinach holten, sie holten sie in Neuwil, Hagenthal, Muespach, Fislis und in anderen sundgauischen Dörfern, mit denen sie sprachlich, kulturell, soziologisch und konfessionell am engsten verbunden waren. Kaum ein altes Oberwiler Geschlecht, das nicht im Sundgau verschwägert ist!³

3. Kirchliche Beziehungen

Seit uralter Zeit gehörten die Leimentaler und die südlichen Sundgauer Dörfer zum grossen Dekanat oder Landkapitel Vallis Lutosae, des Leimentales.⁴ Das Dekanat umfasste alle Pfarreien im Birstal und Leimental, im Laufental, in den solothurnischen Exklaven, im Dorneck-Thierstein und im angrenzenden Sundgau bis Pfirt, Hagenthal, Attenschwiller, Michelbach etc. Seit der Gegenreformation gehörten auch Oberwil und Allschwil dazu, vorher waren sie *Vagantes extra civitatem Basiliensem*.⁵ Alle diese Pfarreien waren vereint unter dem Krummstab des Bischofs von Basel bis zum napoleonischen Konkordat.

Ein erstes, treffendes Beispiel der kirchlichen Beziehungen ist *Oberwil*. Seit der Gegenreformation bildete es zusammen mit dem Nachbardorf Neuwil eine einzige Pfar-

rei mit den Kirchen St. Peter und Paul in Oberwil und St. Margaretha in Neuwil. Die Kirchenbücher wurden in Oberwil geführt. Erst 1788 verpflichtete ein königlicher Erlass den Oberwiler Pfarrer zur Führung eines Kirchenbuches in der Filiale Neuwil.⁶ Der Oberwiler Pfarrer hielt jeden dritten Sonntag in Neuwil Gottesdienst, zu dem auch die Oberwiler Gläubigen erscheinen mussten. Seit 1801 gehörten Birseck und Sundgau zum Bistum Strassburg. Als durch den Wiener Kongress Leimental und Birseck Basel zugeteilt wurden, trennte Pius VII. diese Gebietsteile auch kirchlich vom Bistum Strassburg und vereinigte sie wieder mit dem Bistum Basel; Neuwil gehörte fortan zum Bistum Strassburg, wurde aber weiterhin durch den Oberwiler Pfarrer als Administrator verwaltet, erst 1820 wurde es durch einen Erlass Ludwig XVIII. eine eigene Pfarrei. Pfarrer Nussbaumer von Oberwil taufte noch 1822 in Neuwil als «Administrator in Neuwiller». Das heisst also, dass die enge Verbundenheit die wirren Zeiten überdauerte.⁷ Aber ganz brach die Verbindung nicht ab, denn bis zum ersten Weltkrieg zogen in den Bittagen die Oberwiler mit Kreuz und Fahne nach Neuwil und die Neuwiler in ihre alte Pfarrkirche.

Ein zweites Beispiel ist die alte Mutterkirche des mittleren Leimentales: *St. Martin zu Wisskilch*. Hierher waren seit der fränkischen Zeit bis ins Hochmittelalter die elsässischen Dörfer Leymen, Liebenschwiller, Biederthal und die solothurnischen und baselandschaftlichen Dörfer Bättwil, Witterswil, Hofstetten und Rodersdorf, Biel-Benken, Ettingen und Therwil kirchgenössig. Schon früh allerdings lösten sich einzelne Gemeinden von der Mutterkirche ab. Nachdem sie im 18. Jahrhundert zu einer Nebenkirche abgesunken war, wurde sie 1820 abgebrochen.⁸

Ein drittes Beispiel erzählte mir meine Mutter aus ihrer Jugendzeit. Wenn die Bauersleute von Gott etwas für die Familie oder den Stall zu erleben hatten, pilgerten sie nach *Niederhagenthal* in die Heilig-Kreuz-Kapelle, für die Leimentaler ein wichtiger Wallfahrtsort. Und ein viertes Beispiel: Praktisch in jedem Sundgauer Dorf hatten die *Basler Klöster* — nach der Reformation die Schaffneien — grossen Grundbesitz, war doch der Sundgau die Kornkammer der Stadt Basel, die selber der Mittelpunkt der Region war. Auf den Kornkasten zu Basel mussten zinsen: Neuwil (St. Klara); Niederhagenthal (St. Alban, Augustiner, St. Leonhard, St. Klara, Karthäuser, Domkapitel); Buschwil (St. Alban, Augustiner, Prediger, Klingenthal, Gnadenthal, St. Leonhard); Hegenheim (St. Leonhard, St. Klara, St. Maria Magdalena, Prediger, Gnadenthal, Domstift). Und zum Vergleich: Oberwil (St. Alban, Augustiner, Domstift, St. Klara, Klingenthal, St. Peter, Prediger). In Schönenbuch hatte St. Klara einen Hof. Also beidseits der heutigen Landesgrenze dieselben Grundbesitzer, Beziehungen hin und her seit alter Zeit.⁹

4. Historische Beziehungen

Gerade *Schönenbuch*, der Tagungsort, ist ein schönes Beispiel für die gegenseitigen Beziehungen und die Zusammenhänge über die Grenzen hinweg.

Ursprünglich war Schönenbuch ein Erblehen der Eptinger, dann ging das Hofgut in den Besitz des Bischofs über, der es wiederum als Lehen an andere weitergab, z. B. an die Schenk von Castell, die Ritter von Pfirt und die Herren von Landenberg, die selber aus der Schweiz stammten und im Sundgau ansässig waren. Da diese Lehenträger stark bei solothurnischen Privatleuten verschuldet

waren, übernahm schliesslich Solothurn 1644 das Hofgut — ein weiterer Fortschritt im Bestreben der Solothurner, sich diesseits des Juras Besitz zu erwerben. Fortan mussten die Schönenbüchler ihre Bodenzinsen an die Landschreiberei Dorneck abliefern. Jahrzehntelang stritten sie sich mit den neuen Herren wegen der Höhe und wegen Nachzahlungen nach dem Dreissigjährigen Kriege. Sie drangen aber dabei nicht durch, obwohl sie der Landesherr in Pruntrut tatkräftig unterstützte; sie bekamen lediglich das Versprechen einer neuen Vermarkung und Bereinseneruerung.¹⁰ Diese geschah im Jahre 1753, wie übrigens auch in den anderen Birsecker Gemeinden. Die Ausmarkung ergab, dass zwei Drittel im Allschwilerbann und ein Drittel auf Hagenthalerboden, also im Gebiet des französischen Königs, lagen. Politisch und kirchlich gehörten die Schönenbüchler zu Allschwil, dessen Dorfgericht sie unterstanden. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jh. erhielten sie einen eigenen Meier; eine eigene Pfarrei wurde Schönenbuch im 19. Jh., es ist heute eine öffentlich-rechtliche Kirchgemeinde.¹⁰

Die interessantesten Beziehungen sind die der *Herren von Eptingen* zu Schönenbuch und dem Leimental.¹¹ Am Fuss der Belchenflue, auf steilen Jurakämmen liegen heute noch die Überreste der Stammburgen der Herren von Eptingen, rings um das gleichnamige, schöne Oberbaselbieter Dorf. Hier ist die Heimat dieses bedeutenden Geschlechtes, das in einem Stamme bis Mitte des 19. Jh. blühte. Als die Macht des Basler Bischofs im Sisgau zu wachsen begann, traten die Eptinger in bischöfliche Dienste, zogen hinaus aus dem engen Tal, und dann begann ihr Aufstieg. Wir treffen sie als Edelknechte und Ritter, als Chorherren und Chorfrauen und Nonnen in verschiedenen Stiften und Klöstern, als Äbtissinen, als Ministerialen der Bischöfe und der Grafen von

Pfirt, als Ratsherren und sogar Bürgermeister zu Basel, als Domherren des Stiftes, als Soldaten in fürstlichen Diensten, schliesslich in bischöflichen Hofämtern, z. B. seit 1414 als Marschalken des Fürstbischofs von Basel bis zum Untergang des Fürstbistums; als solche verfügten sie über einen reichen Lehensbesitz. Versippt waren sie mit fast allen Adelsfamilien des Sisgaus, des Sundgaus, des Breisgaus und des Fürstbistums.

Schon in der zweiten Generation schied sich das Geschlecht in zwei Stämme: den Pratteler Stamm, der Mitte des 16. Jh. ausstarb, und den für uns wichtigeren Blochmonter Stamm, genannt nach der Burg Blochmont über dem Glaserbergsattel zwischen Hippoltskirch und Neumühle. Auf dem schwer zugänglichen, kegelförmigen Hügel, dicht bewaldet, finden wir noch die wenigen Reste der einst stolzen, von den Baslern 1449 gebrochenen Burg. Die Eptinger waren nach ihren Besitztümern in mehrere Linien geteilt. Der erste Blochmonter ist Konrad von Eptingen, der 1233 als Ministeriale der Grafen von Pfirt unter den «ritere von Suntgowe» auftritt.

Zwei Schwerpunkte zeichnen sich im Besitz der Eptinger ab: das obere Illtal mit Oberdorf, Grenzingen, Waldighofen, wo sie im verschwundenen Schlosse sassen.¹² Der zweite Schwerpunkt lag im Lertzachtal,¹³ mit Ober- und Niederhagenthal und im Mülibachtal mit Neuwiller; an allen drei Orten stehen ihre Schlösser noch. Andere Zweige nannten sich nach Bisel, Blotzheim und Hünningen.

1465 erwarb Götzheinrich, aus dem Prattelerstamm, die beiden Hagenthaler Dörfer; sie gingen später in den Besitz des Blochmonterstammes über.

Neuwiller ist erstmals 1351 im Besitze der Eptinger; und zwar besaßen sie den vierten Teil des Dorfes, die übrigen drei Viertel hatten sie als Inhaber des Marschalkenamtes



Ruinen der stolzen Burg *Blochmont*, Sitz der Blochmonter Linie der Eptinger. 1449 von den Baslern gebrochen, nicht mehr aufgebaut.

inne, Neuwiller war das Hauptlehen dieses Hofamtes. Als Herren von Neuwiller finden wir die Eptinger auch in den Kirchenbüchern Oberwil, die erste Eintragung von 1671, da Hans Heinrich Franz und seine Gattin Maria Anastasia von Reinach als Taufpaten auftreten. Der letzte Besitzer von Neuwiller und Oberhagenthal vor der Revolutionszeit war Franz Ignaz Joseph Peter Wilhelm, verheiratet mit der Gräfin Maria Elisabeth Johanna Fugger. Er war Offizier im fürstbischöflichen Regiment, das den Namen Eptingen trug. Seine Kinder erlebten die Stürme der Revolution und den Untergang des feudalen Zeitalters. Mit seiner jüngsten Tochter Josepha Susanna Karolina, der Gattin des Luzerner Generals Ludwig von Sonnenberg, starben die Eptinger 1854 aus. Im prächtigen barocken Landschloss über Alberswil im Kanton Luzern, heute noch Fideikommiss der Sonnenberger, hängt ihr Bildnis.

Einige *historische Begebenheiten*:

1560 erhält Hans Puliant die Bewilligung vom Landesfürsten, dass er im Banne *Allschwil*, wozu auch Schönenbuch gehörte, Füchse und Hasen jagen dürfe.¹⁴

1589 fordert der Fürst Petermann Schnabel von Eptingen zu Hagenthal auf, er solle die «Inwoner des Hofes *Schönenbuch*» an ihrer Weid- und Holzgerechtigkeit auf ihren im Hagenthaler Bann gelegenen Hofgütern nicht hindern, welche Erklärung der Eptinger abgibt. Er scheint ein streitlustiger Herr gewesen zu sein, da er immer wieder Auseinandersetzungen mit dem Fürsten, den Pfarrern und seinen Untertanen hatte.¹⁵

1593 findet ein reger Briefwechsel zwischen dem Fürsten Jakob Christoph Blarer von Wartensee, dem Stadtschreiber von Pfirt und Petermann Schnabel statt. Der Vogt von Birseck hatte in *Schönenbuch* einen Missetäter gefangen genommen und nach Pruntrut führen lassen. Der Eptinger verlangte nun die Auslieferung des Gefangenen, er sei auf seinem Territorium gefangen worden. Der Fürst lehnte aber dieses Ansinnen ab, da der «ermelte Gefangene auf der Hohen Stifft Herrlichkeit, Grunde und Boden angenommen und zu gebührender Haftung eingezogen worden.»¹⁶

1589 bis 1655 befinden sich die Junker von Eptingen, besonders Wolf Wilhelm, der auf dem Schlosse Altkirch sass, im Streite mit ihren Lehensuntertanen von *Neuwil* wegen des Ackeritrechtes, Bau- und Brennholz, Metzgens und Steuern. Der Bischof setzte sich für seine Neuwiler Untertanen ein und erwirkte verschiedene Vergleiche. Als sich aber die vorderösterreichische Regierung in Ensisheim einmischte, entstand ein Jurisdiktionsstreit, da jeder Teil behauptete, er besitze die Hoheitsrechte. Die Eptinger riefen die Österreicher zu Hilfe und diese brannten 1618 das Dorf nieder. Nach dem Dreissigjährigen Krieg war die Not so gross, dass 1651 Hermann von Eptingen dem Bischof schrieb, er möge sich bei der französischen Regierung — das Elsass war inzwischen französisch geworden — dafür einsetzen, dass die Untertanen zu Neuwil und in den anderen eptingischen Dörfern von Kriegsabgaben, Einquartierungen und der Abgabe der neunten Garbe befreit würden.¹⁷

1592 bis 1599 setzten sich die Eptinger und Bischof Jakob Christoph wegen des *Neuwiler Pfarrers und der Kirche* auseinander, weil der Eptinger die Kirche geschlossen hatte und sie verkommen liess.¹⁸

Am 1. Juni 1601 wurde zwischen *Allschwil* und *Hagenthal* ein Vertrag über die Ausscheidung der Bänne abgeschlossen und vom Fürsten genehmigt.¹⁹

1627 errichteten Rittmeister Mathäus Schnabel zu *Niederhagenthal* und seine Gattin Beatrix Blarer von Wartensee — sie war die Nichte des Bischofs — die St. Nikolauskapelle, die in der Reformationszeit zerstört worden war, neu und dotierten sie reich; sie diente in der Folge sogar als Wallfahrtskapelle. Mathäus Schnabel von Eptingen wurde in der Kapelle begraben. Beatrix Blarer erzeugte der Kapelle auch nach dem Dreissigjährigen Kriege wiederum ihre Huld, sie liess 1646 die Kapelle wiederherstellen und sorgte für ein genügendes Einkommen des Kaplans, dem sie als Besoldung die Nutzung von Gütern in Niederhagenthal überliess nebst einer Wohnung samt Garten in der Nähe der Kapelle, dazu stiftete sie eine Jahrzeit für 150 Pfund.²⁰

1612 bis 1637 hatte Petermann Schnabel wieder einmal Streit. Diesmal ging es um seine Mühle in *Schönenbuch*. In *Allschwil* wurde damals die Lörzbachmühle durch Conrad Oberlin gebaut. Der Eptinger wehrte sich gegen diese Konkurrenz. Aber ungeachtet des Streites erhielt Oberlin die neue Mühle vom Fürsten zu einem Erb-lehen.²¹

1596 musste der Fürstbischof die österreichische Regierung zu Ensisheim ersuchen, sie solle den Streithahn Petermann Schnabel auffordern und «dahin halten», dass er die fürstlichen Untertanen zu *Schönenbuch* «mit fernerm Holzhauen und Hinwegführen nicht länger vexieren solle.»²²

Dies einige Beispiele der historischen Verbundenheit diesseits und jenseits der heutigen Landesgrenzen. Die Grenze ist für den Leimentaler etwas Selbstverständliches, sie ist keine Schranke, sondern ein Übergang zum Nachbarn, sie ist nicht ein Ort der Trennung, sondern ein Ort zum Hinübergehen,



Das Schloss der Herren von Eptingen zu *Neuwiller*, heute ein einfaches Bauernhaus. 1694 war das alte Schloss samt dem Archiv verbrannt. Das Haus trägt die Jahrzahl 1763, stammt also aus der Zeit des Franz Ignaz Joseph Peter Wilhelm, verheiratet mit Gräfin Maria Elisabeth Johanna Fugger.

zur Begegnung. Es ist unser aller Wunsch, besonders der Raurachischen Geschichtsfreunde, dass wir in Frieden und Eintracht unsere Beziehungen zum schönen uns so eng

verbundenen Sundgau weiter pflegen dürfen und können, dass der grenznahe Sundgau auch in weite Zukunft hinein uns als Naherholungsgebiet dienen darf.

Anmerkungen

Abkürzungen

BHB X = Baselbieter Heimatbuch Band X, Liestal 1966.
 BHB XI = Baselbieter Heimatbuch Band XI, Liestal 1969: *Baumann Josef*, Die Herren von Eptingen, 1. und 2. Teil.
 BHB III = Baselbieter Heimatbuch Band III, Liestal 1945: *Hiltbrunner Hermann*, Lob des Leimentals.
 Jahrbuch = Jahrbuch des Sundgauvereins, Mulhouse 1971: *Baumann Josef*, Die Herren von Eptingen und der Sundgau.
 HS = Helvetia Sacra, Abteilung I, Band I, Erzbistümer und Bistümer I, Bern 1972.
 Arch. Pr. = Archives de l'Ancien Evêché de Bâle, Porrentruy.
 StAL = Staatsarchiv Liestal.

1 BHB III S. 43.
 2 *Schlöpfer Robert*, Die Mundart des Kantons Basel-land, Liestal 1955, S. 193 ff., 204 ff.
 3 StAL Kirchenakten E 9, Kirchenbücher Oberwil.
 4 HS S. 336 ff. — *Schmidlin L. R.*, Die territoriale, jurisdictionelle und kirchliche Entwicklung des Bistums Basel. Laufen 1907, S. 24 ff. — *Baumann Ernst*, Vom solothurnischen Leimental. Basel 1980, S. 14 f.
 5 HS S. 354 und Kartenbeilage Diözese Basel.
 6 Pfarrarchiv Neuwiller, Kirchenbücher.
 7 StAL Kirchenakten E 9, Kirchenbücher Oberwil.
 8 HS S. 346.
 9 Gemeinde-Archiv Oberwil, Bereine. *Stintzi Paul*, Der Sundgau, Kolmar o. Jahrzahl., einzelne Gemeinden.
 10 Arch. Pr. A 47 Decimae Episcopales. — *Suter Paul*, Die Gemeindewappen des Kantons Baselland, Liestal 1952, S. 143.
 11 BHB X und XI und Jahrbuch für alles, die Eptinger betreffend.
 12 *Minery René*, Waldighoffen, Mulhouse 1978, S. 18 ff.

- 13 Landeskarte der Schweiz 1:25 000, Blatt 2505: Im Elsass Lertzbach, als elsässisch-schweizerischer Grenz-
bach Lörzbach.
14 StAL Gemeinde Lehen M 666.
15 StAL Gemeinde Lehen M 666; Herrschaft Pfeffin-
gen M 645.
16 StAL Herrschaft Birseck M 611.

- 17 Arch. Pr. B 237/38 M 2 und M 3.
18 StAL Herrschaft Pfeffingen M 645.
19 wie 18).
20 wie 18).
21 StAL Gemeinde Lehen M 666.
22 StAL Gemeinde Lehen M 670.

Vom Rebbau im Leimental

Von Andreas Obrecht

Bis vor hundert Jahren zählte die Arbeit im Rebbau zu den wichtigsten Tätigkeiten des Leimentaler Bauern. In den basellandschaftlichen Teilen des Tales hat sich diese Tradition in abgeschwächter Form in unsere Zeit hinüberretten können, und der Wein aus dem benachbarten Aesch ist sogar im Handel erhältlich, während im solothurnischen Gebiet die sonnenbeschienenen Hänge gute Käufer fanden, die zugunsten ihrer komfortablen Einfamilienhäuser die langen Reihen der Reben verschwinden liessen. Das schlechte Gewissen dabei konnten sie sich getrost ersparen, fand doch der Leimentaler Wein in unserem Jahrhundert nur ganz wenige Liebhaber.

Der schlechte Ruf besteht allerdings zu Unrecht, denn in den letzten Jahren haben einzelne Winzer, meistens Hobby-Bauern, die als Angestellte in Industrie und Handel vorwiegend am Wochenende ihrer Lust im Rebbau frönen, das Vorurteil gründlich revidiert. Durch den Anbau besserer Rebsorten und durch besonders intensive, fachgerechte Pflege gedeihen jetzt wieder Weine, die sich kosten lassen dürfen.

Die modernen Rebbauern, die sich auf eine umfangreiche Fachliteratur und die chemische Industrie verlassen können, sind aber nicht die einzigen Zeugen. Peter Strohmeier

berichtet in seinem um 1836 erschienenen Hand- und Hausbuch über den Kanton Solothurn wie folgt:

Wenn man den Sagen glauben will, so war der Weinbau in den älteren Zeiten in unserm Kanton fast überall ausgebreitet. Es giebt nicht manches Dorf, in welchem nicht ein naher Hügel, oder eine Berghalde, den Namen Reben, Rebberg führt. Manchen dünnen Abhang mag man scherzweise so genannt haben. Indessen kann man leicht denken, dass damals, als die Weinreben ins Land gebracht wurden, jedermann ein solch wunderliches Gewächs haben wollte, das einen solchen Lebens-
trank liefert. Aber nicht überall wollte diese Pflanze gedeihen. So wird jetzt nur bei Büren, bei Dornach und im Leimentale der Weinbau mit ansehnlichem Vortheil, bei Erlinsbach aber mit geringem Nutzen, betrieben. In Grenchen wird das eigene Gewächs, das sich kaum ein Jahr hält, von den Einwohnern selbst verbraucht. Da kann im Allgemeinen von Vortheil nicht die Rede sein, wenn der Dünger für die Reben gebraucht wird, den die Felder so nöthig hätten. Es sind etwa 325 Jucharten Weinberge, von denen 50 Erlinsbach, 30 Grenchen, die übrigen der Amtei Dornach zu kommen. Die Jucharte Rebland gilt von 800 bis 1000 und 1200 Franken.

Schon zu Strohmeiers Zeiten hatte der Leimentaler Weinbau Tradition. Auch diesmal waren es wohl die Römer, die den Anstoss gaben und den biertrinkenden Kelten